

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmeyer.

(18. Fortsetzung und Schluß.)

Schirley ließ den Kopf auf die Rücklehne seines bequemen Stuhls zurückfallen und schloß die Augen. Und dann zog von neuem das erschütternde Drama an ihm vorüber, wie ein Panorama, das er miterlebt, in dessen Brennpunkt er mitgestanden hatte. Am Tage zuvor, als Tom Carrington an seinem Bette lag, hatte er endlich Klarheit über den Verlauf der Dinge gefordert, und Tom hatte ihm Rede und Antwort gegeben. Mit leisen, eindringlichen Worten hatte er ihm die furchtbaren Ereignisse geschildert: den Tod des Colonels Jamison, den Zusammenbruch des gewaltigen Baumwoll-Corner, den Untergang der Firma Debbis & Co., und endlich Hubbards bedrückte Müdigkeit nach dem West-

Und nicht mit einem Ton hatte Schirley den Freund unterbrochen. Merkwürdig, wie weit das alles hinter ihm zu liegen schien, wie wenig die schweren Schicksalschläge ihn innerlich noch aufwühlten, fast als bestände er wie ein unbeteiligter Zuschauer aus weiter Ferne.

„Ein Wirtelstern“, sagte er endlich kopfschüttelnd, „und ich stand mitten darin, mehr als Sie geahnt haben, Tom, und als ich jetzt schon eingeschwiegen darf.“ Ein störendes Schweigen, dann ein Vorzeichen der Gestalt: „Aber Sie haben jemand vergessen, die vielleicht mehr als alle gelitten hat und noch leidet: Cynthia. Was ist aus ihr geworden?“

„Ja“, befähigte Carrington, „das ist das Herzbrechende. Die Heberleiden sind es immer, an denen das Anglück seine Kräfte kühlt. Alles wird Cynthia genommen werden, denn ihr Vater hat alles auf eine Karte gesetzt. Die Dienerschaft ist schon entlassen, die Häuser geschloffen, das gerichtliche Verfahren eingeleitet — das ganze schauerliche Schauspiel solcher Katastrophen hat schon eingekehrt. Kann man sich das vorstellen? Erinnern Sie sich noch des letzten Festabends in Cynthias Hause? Und jetzt, kaum zwei Monate später, vertrieben aus allem. — Das sind Wandlungen, Abgründe, das ist die Weltstadt —“

Schirleys Kopf war auf die Brust gesunken — ein tiefes, großes Mitleid zog durch seine Seele.

„Während der ersten Stunden meines Krankenlagers war Cynthia hier“, sagte er endlich.

„Ja“, sagte er, „wie er erzählt. Sie wohnt jetzt bei uns — wir haben sie fast mit Gewalt zwingen müssen, zu kommen. Und sie beginnt, wieder ein wenig aufzuheben. — Aber sie will fort, sobald die Formalitäten erledigt sind. Eine Schwester ihres Vaters wohnt in Richmond, dort will sie Zuflucht suchen.“

„Ob sie mich empfangen würde?“ fragte Schirley. „Ich möchte ihr für ihre Aufmerksamkeit danken.“

Ein rascher Blick streifte den Redenden — da war irgendein Geheimnis, das Carrington nicht zu ergründen vermochte.

„Cynthia will zu Ihnen kommen, sie hat mich beauftragt, ihren Besuch anzumelden. Sie spricht — in einem mysteriösen Weise — von einem Opfer, das Sie gebracht haben — genug, sie will Ihnen ihre Dankbarkeit ausdrücken.“

Auch jetzt, während Schirley unter den Bäumen saß, wollten seine Gedanken bei ihr, und Carringtons Worte klangen in ihm nach.

Was hatte sich ereignet, um in ihrem Herzen diesen Umwandel herbeizuführen? Ein Sphinzrassel blieb es, denn er hatte nichts getan, die frühere Gleichgültigkeit, ja Kälte in diese Rücksichtnahme zu wandeln. Nichts, dessen er sich erinnerte. Freilich, schon die Antikipation ihres Besuchs hatte sein Blut in Fieberbewegung gebracht, und er zitterte in dem Gedanken, sie wiederzusehen. Die Leidenschaft für sie brannte so stark in seinem Herzen wie nur je, alle seine vermeintlichen Entschlüsse, die Liebe zu überwinden, waren nur Worte, leere Worte gewesen. Und dahinter, doch wieder der hinterste Gedanke, daß es ja gar nicht Liebe war, die sie zu ihm trieb, nur irgendein Gefühl, für das ihm die Erklärung fehlte — vielleicht ein Verstum, ein Mißverständnis —

Mitten aus seinem Denken fuhr Schirley auf, er hatte Stimmen gehört — jetzt sah er seine Wärterin auf sich zukommen und hinter ihr — das war eine angenehme Überraschung — seinen alten Freund Jansen und die lange hagere Gestalt des braven Helios, der schon von fern die schmerzlichen Arme hob.

Das gab eine häßliche Begrüßung mit hundert Fragen und Ausrufen der Freude, so daß die Wärterin ein wenig zur Vorsicht mahnen mußte — man dürfe dem Kranken keinen Lärm machen, und die Sonne schied sich langsam, worauf plötzliche Stille folgte, bis Schirley selbst die Angeltlichkeit lächelnd verjagte.

„So schimm ist's nicht mehr, ich bin ja beinahe wieder ganz der Alte.“ Man setzte sich in die Runde und

begann mit dem Auspacken der Neuigkeiten, von denen sie einen ganzen Wäschkorb voll mitgebracht hatten, wie Helios bemerkte.

Frau Oglethorpe schickte herzliche Grüße und die besten Wünsche für baldige Genesung, und die alte Laura habe wieder Indianertänze aufgeführt, sei aber vor zwei Tagen in sich gegangen und jetzt voll frommer Resolutionen.

Und eifrig fuhr Helios fort: „Und was sagen Sie, Mr. Schirley — gestern hat Blossoms Prozeß stattgefunden, und der Schwur ist auf fünf Jahre ins Zuchthaus geschickt worden.“

„Verdient hat er's“, nickte Schirley nur.

„Und noch eine große, oder eine schöne Neuigkeit“, ergriff Jansen jetzt das Wort, der sich inzwischen seine kurze Holzpeitsche gestopft hatte und nun erst ein paar bedächtige Blitze tat. „Ja, eine gute Neuigkeit.“

„Man kann nicht ein halbes Dutzend Wochen fort sein, ohne daß die Welt sich auf den Kopf stellt“, fiel Schirley ein.

„Sie erraten es nicht!“ Schirley dachte nach, ließ die Bekannten in der alten Karawanzerei Revue passieren — und plötzlich fiel ihm Vivian ein.

„Eine Neuigkeit von Miß Vivian Darcy vielleicht?“

„O nein, Vivian ist immer noch der tanzende Stern des 'Lalip Girl'. — Ich höre übrigens, daß das Unternehmen in andere Hände übergegangen ist.“

„Na, dann also weiß ich's nicht“, gab Schirley zu.

„Sie haben Talent zum Chessfischen“, fuhr Jansen unentwegt fort. „Sie haben doch der kleinen Viola Atherton die Stelle bei den Anwälten Kirby & Brown verschafft.“

Jetzt horchte Schirley auf, seine Lippen spitzten sich. „Nun, nun?“

„Nun, die alte Frau Atherton hat die Verlobung ihrer Tochter mit Anwalt Brown bekannt gegeben.“ Er wühlte in der Westentasche herum und brachte den Ausschmitt irgend-einer Tageszeitung zum Vorschein, den Schirley rasch durchsah.

„Wie mich das freut!“ rief er herzlich. „Viola ist ein reizendes Mädchen — und Brown ist sehr wohlhabend.“ Dann schmunzelte er. „Dann, nun wird auch die alte Dame vollends überzeugt sein, daß es kein Anglück ist, eine Stellung als Steuergeschäft anzunehmen.“

Derweilen zog Jansen an seiner Pfeife und stieß ein paar dicke Rauchwolken vor sich hin. „Sel, der er gewesen, daß er immer geglaubt, Schirley würde eines Tages das Mädchen heiraten, und daß er in einer veredelten Ecke seines Herzens doch eine wärmere Empfindung für sie hegte — denn daß sie ihn geliebt.“

„Aber so geht's, wenn man sich einbildet, Menschenkenner zu sein.“

„Und wenn Sie wieder nach Hause kommen, Schirley, so zeigt ich Ihnen etwas — das ist in den letzten Wochen gearbeitet habe“, fügte Jansen hinzu, fast mit verschämten Notizen.

„Wirklich, Jansen, wirklich?“ Der Maler nickte. „Sie haben mich auf dem Gewissen.“

„Ich kauf's Ihnen ab — unbefreit — denn es ist auch mein Werk.“ Er schüttelte dem Maler die Hand.

Dann mußte Schirley von seiner Verwundung erzählen, doch nur wenige Worte, denn die Wärterin kam, um Inhalt zu gebieten, auch Schirley selbst empfand, daß er müde geworden war.

Man nahm herzlichen Abschied voneinander, wobei es Schirley nicht ohne innere Nührung wieder zum Bewußtsein kam, wieviel treue Freundschaft ihm während dieser ganzen schweren Zeit entgegengebracht wurde.

Dann verfiel auch dies, und Cynthia tauchte vor seinem Geiste auf. In seinen Adern brannte, wie die Stunden hinfischlichen, ein lautes Fieber — Sehnsucht, Furcht, Ungewißheit wechselten in seinem Geiste. Er verbrachte eine unruhige Nacht und erwachte schon in aller Morgenfrühe.

Durch das weit geöffnete Fenster hörte er das Vogelgezwitscher. — Heute wird sie kommen, sprach eine Stimme in ihm — heute.

Alles hatte der Schuß und das lange Krankenlager in ihm umgewandelt, ihm ferngerückt — nur sie war geblieben, wie früher, so voll warm pulsernden Lebens, als fänge er sie leidhaftig vor sich stehen, als brauche er nur seine Hand auszustrecken, um sie zu fassen. Immer ging das Gefühl mit dem Verstande durch.

Träge schlichen die Stunden hin. Ein schwüler Morgen war's, gegen die Mittagstunde sammelten sich die Wolken, und plötzlich brach ein heftiges Gewitter los, das bei Schirley nur den einen Gedanken auslöste: Nun wird sie nicht kommen. Doch eine Stunde später blaute der Himmel schon wieder, und die Sonne schied ihre heißen Strahlen herab auf die Erde, die im Nu den Regen aufzog.

Mit neuer Hoffnung füllte sich sein Herz. Wie die Stunden hingingen, hatte Schirley sich in den

großen, parkartigen Garten begeben, nachdem er der Wärterin Weisungen erteilt. In einer veredelten Ecke hatte er Platz genommen und las in einem Roman, ohne jede Sammlung der Gedanken, in einem Fieber der Erregung, das mit jeder Minute wuchs. Endlich ließ er das Buch auf den Schoß sinken und dämmerte vor sich hin, mit fest geschlossenen Lippen und einem Ausdruck der Entsagung, der nur zu deutlich von seinen aufgegebenen Hoffnungen erzählte.

„Sie wird nicht kommen — — —“ Und plötzlich stand sie dann vor ihm, ohne daß er ihr Neben bemerkt hatte.

Ein feines, schmerzliches Lächeln in den dunklen Augen, ein kaum hörbares Aufschließen, wie sie die Hand ausstreckte. Er war emporgesprungen, verwirrt, wortlos, hatte ihre Hand mit der Linken ergriffen, da die andere noch in der Binde lag, und beugte sich über sie.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll —“ Er schob den Korbstuhl herbei und bat sie mit einer Bewegung, Platz zu nehmen — erst jetzt gewahrte er die Verwundungen, die das Unglück in dieser einst so stolzen Gestalt angerichtet. Wie schmal sie geworden war, wie durchsichtige Blässe auf dem Antlitz lag —

„Ähnliche Gedanken mochten auch in ihrem Innern wohnen — — —“ sie betrachtete ihn aufmerksam.

„Tom hat mir erzählt, daß Sie ganz außer Gefahr sind, und Ihre Heilung ein Wunder gewesen ist“, begann sie leise.

„Ja, so sagt der Arzt, aber ich fühle jetzt nur die wiederkehrende Kraft, mit jedem Tage mehr. Das Leben liegt wieder vor mir — — —“ Plötzlich unterbrach er sich. „Aber Sie — Ihre Wunden können nicht so heilen und nicht so vernarben, Ihnen ist das Schicksal grausamer gewesen — — —“

„Wenn ich Ihnen nur sagen dürfte, wie tief ich das alles mitempfinde!“

Cynthia schloß die Augen und machte nur eine leise Bewegung mit der Hand, die seine Lippen schloß.

„Sie müssen mir verzeihen, das wieder berührt zu haben — — —“ fuhr er nach einer Pause in leiserem Tone fort.

„Sie schien allmählich wieder mehr Festigkeit zu gewinnen.“ Sie haben recht, nur daß ich oft Furcht habe, vorzusublimieren. Aber ich muß reich bezwingen. Wir ist, als ob ich in einem Walde ginge, wo plötzlich kein Weg mehr ist — — — ich weiß nicht, wohin — — —“

Schirley hing an ihren Lippen, das Wort, das gewaltig empordrangte, das mochte er nicht auszusprechen.

Eine tiefe Stille entstand, die Cynthia endlich brach.

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu danken. In jenen schweren, letzten Tagen wurde ich Mitwisserin eines Geheimnisses — — —“

„Und was Sie nicht wissen: wenige Stunden vor Vaters Tode rief er mich zu sich und sagte — er konnte kaum noch reden —“

„Danke Schirley — er wird verstehen — — —“ Und ich verstand es, ich wußte, was Sie ihm angeboten, welches Opfer Sie bringen wollten.“

„Ich freue mich“, rief Schirley. „Wenn ich ihm hätte helfen können — — —“

Cynthia nickte. „Ja, das habe ich gefühlt und gewußt, daß Sie Ihr Leibles geopfert hätten — Sie wissen nicht, wie mich das bewegt hat — — —“

„Alles brach zusammen, und mit dem Glück auch verschwanden die Menschen. Sie waren der Einzige, der treu blieb — — —“ Ihre Gestalt richtete sich auf. „Das war edel und schön, nie werde ich das vergessen, George Schirley. Sie hatten gar keine Ursache, uns dankbar zu sein — aber über alle Pflichten hinaus sind Sie gekommen, und haben Ihre Hand ausgestreckt — — —“

„Und aus Ihren Worten habe ich den Schmerz um uns herausgehört — — —“ Dafür wollte ich Ihnen danken.“

Cynthia stand ihm gegenüber, das Gesicht gehoben, jetzt stand sie wieder über die Hand aus, die er ergriff, und auf die er seine Lippen drückte.

„Sie beschämten mich“, sagte er nur. „Sie beschämten mich — — —“

In einer inneren Bewegung, die er nicht mehr beherrschen konnte, drückte er ihre Hand gegen seine Brust. „Und Sie irren: ich hatte Ursache zur Dankbarkeit — Sie wissen es nicht — aber mein Leben hätte ich für Sie hingegeben, wenn Sie es gefordert hätten — — —“

„Und würde es auch jetzt tun — — —“ immer, wenn Sie mich rufen, Cynthia.“

Große, dunkle, feuchte Augen schimmerten ihm entgegen, ein seltsamer Glanz lag auf ihrem Angesicht.

„D, daß Sie das sagen —“ kam es wie ein Hauch von ihren Lippen.

„Ja, lassen Sie es mich sagen, daß Sie mich zum Leben erweckt haben. Was ich heute bin, das bin ich durch Sie — — —“

„Ich — — —“ erst als ich Sie kannte, lernte ich mich selber kennen. Wie eine Erweckung war's. Sie haben den Ergriff meiner Natur wahrgenommen, haben mir das Bewußtsein meiner Kraft gegeben. Das Leben liegt heute ganz anders vor mir, ich fühle eine unbändige Lust, mich hineinzuwerfen — — —“

„Und wenn ich das Ziel haben dürfte, das eine große

Ziel, für Sie zu wirken, zu schaffen — — —“

„Auge in Auge standen sie — Cynthia fühlte wie etwas Wunderbares, die große Liebe seines Herzens, die alles überwinden konnte, ihre Hochmut, ihre Kälte, ihre Zurückweisung, den Zusammenbruch ihres Hauses, alles.“

„Ich bin Ihrer gar nicht würdig“, sagte sie schlicht und zärtlich, aber ich will von Ihnen lernen. Und wir wollen unser Leben gemeinsam aufbauen — — —“

Dann schloß sie — seine Linde schlang sich um ihre Gestalt, und ihre Lippen fanden sich in einem schüchternen Kuß, in dem all die Zärtlichkeit ihrer Seelen sich kundgab, nur noch gebändigt von der Furcht vor dem großen Glück, das sich vor ihnen öffnete.

Zwei beneidenswerte Erdentöchter, die in den Wirbeln des Lebens sich gefunden, und die beide wußten, daß sie das Schönste und Beste dieser Welt gewonnen hatten.

Ende.

Der kleine Udo.

Die Geschichte eines Offiziersfliegers.

Von F. Freiherr v. Stenglin.

Der Regen! Der Regen! Kein Ende zu sehen! So oft man auch zur Weiterrede sieht, immer kommt es da schwarz herauf. Langweilige Musik, dies eintönige Trommeln auf das Schuppeldeck! Schon seit acht Tagen löst sich mit wenigen Unterbrechungen. Dann heult aber der Wind umso stärker über die Ebene.

Da steht man nun an der breiten Schuppenöffnung und starrt über den Flugplatz hin, der sich allmählich in eine Sumpflandschaft mit Neigung zur Seitenbildung verandelt hat, und wartet, wartet. Wie lange soll das noch dauern, diese Untätigkeit? Man will doch trainieren zu dem nächsten großen Wetten! Wetende will man werden! Ja, Wetende! Wenn davon gesprochen wird, leuchtet manches Auge auf, und dann blüht es in das Grau da draußen und wird wieder trüb und hoffnungslos. Wenn sich das nicht ändert, dann wird nichts Rechtes mehr geleistet bis zum Schlusstermin der Wettverträge.

Wer soll sich denn hinauswagen? Keiner! Alle stehen sie in den Schuppen, einzeln oder in Haufen, wägen Chancen ab und schimpfen über das Wetter.

Ja das Wetter! Man schimpft überall darauf. Auch dort in der großen Gruppe von Offiziersfliegern, die aus dem riesigen Schuppen der Numpferwerte tritt.

„Teufel, ja, wenn wir unseren Täuðchen noch Schwimmschäfte an die Untergetelle nähen lassen!“

„Reglementswidrige Drecker!“

„Ja, ja, die englischen Heerscharen waren uns Deutschen immer feind und haben uns stets zu Wasser bekämpft!“

„Auch hat ja neulich in der Wohltätigkeitslotterie 'nen Regenschirm gewonnen, der kann damit immer noch zuerst raus!“

„Wir lassen ein großes Laten über den ganzen Ploy ausspannen und fahren dabrunter im Trodnen wenigstens den Dauerewerb aus.“

„Ne, Wöfler! Schiden wir zu Peters raus. Der war ja neulich schon 5000 Meter hoch. Da fährt er eben noch ein bißchen höher und dreht dem alten Herrn da oben mal den Wäseferhahn zu!“

So schallt es unter Lachen in dem Kreis durcheinander. Sie haben alle noch ihren alten Humor und ihre Lustigkeit als letztes Mittel gegen Regen und Wind. In all den frischen Gesichtern sieht immer noch die Fröhlichkeit aus den Augen.

Nur einer, der geht stumm und traurig unter ihnen. Der kleine Udo von Norheim ist in der letzten Zeit so stille geworden. Was war das früher für ein lustiger Kerl gewesen, der kleine Udo, wie er allgemein unter seinen Kameraden heißt. Die famosen Schwänze des winzigen Husarenbarons, der einer der schneidigsten Offiziersflieger ist, machen die Runde auf dem ganzen Ploy. Jetzt war er ein stummer, stiller Mensch geworden, der netze, kleine Udo. Die ändern wissen alle, warum.

Es ist das alte Lied! Unglückliche Liebe! Er hatte sich ehrlieh in die schöne Ellen Wendland verliebt. Sie war ihm auch nicht abhold gewesen. Man hatte sie oft hier draußen bei Udos Schuppen gesehen. Und dann war der blasse, kränklich aussehende Regierungsdirektor, mit Aussicht auf schnelles Advancement! dazwischen gekommen, hatte ursprünglich um Ellens Hand beim alten Wendland angehalten, und der hatte es für besser gehalten, daß seine vielen Taler sich mit denen des Herrn von Freising verheirateten, als mit dem kleinen Kapitäl, dessen Zinsen für Udos Monatszuschuß gerade ausreichten. Und Ellen? Die hatte den kleinen Fliegerleutnant wohl recht gern gehabt, aber warum ihn gerade heira-

ten? Als Frau von Freising ließ es sich ebenso leben, als als Baronin von Norheim, wenn sie sich nur recht „ausleben“ konnte! So hatte sie auch des andern Werbung angenommen. Heute soll die Hochzeit stattfinden.

Die Leidensgeschichte des kleinen Udo kennen die Kameraden alle, und sie schenken ihm in seinem Schmerz. Sie hoffen auf die Zeit. Die wird die Herzenswunde schon heilen!

Heute ist Udo besonders still. Kein Wunder! Ihr Hochzeitstag ist ja heute. So steht er denn stumm unter den Kameraden. Die sprechen davon, was man „beginnen soll an dem langen Tag. Es ist noch früh. Hier draußen ist man stets früh auf den Beinen. Aber es ist wieder zwecklos. Denn das Wetter, das Wetter, das macht einen dicken Strich durch die Rechnung. Pfui, ist das ein Wind! Da geht man wenigstens in den Schuppen. Am Apparat gibt es immer etwas zu tun! Heute kann man sich ja mal intensiv mit dem Motor, dem ewigen Sorgenkind, beschäftigen.

So trennt man sich und begibt sich zu den einzelnen Schuppen.

Da stehen die schönen Apparate flugbereit und müssen warten. Sie sind schon so oft nachgesehen in der Regenzeit. Die Arbeit, die man sich noch damit macht, soll eigentlich nur zum Zeitvertreiben dienen. Man arbeitet auch nicht allzu eifrig. Nur manchmal unterrichtet ein Hämmern die Stille auf dem Ploy, auf dem sonst das Surren der Propeller die Luft mit „heißlicher“ Musik anfüllt.

Heute ist's hier ganz still.

Kein, nicht! Brummt da nicht ein Motor? Ja! Da drüben scheint jemand an seinem Apparat rumzubuttern. Will wohl der Motor ausprobieren! Udo ist's scheinbar. Ja, natürlich, da sitzt ja auch schon Delund bei seinem Apparat vor dem Schuppen auf.

Aber was ist das? Nein, es kann ja nicht sein! Und doch, doch es ist so! Ist der Udo denn verrückt?

Da roß sein Apparat über den schlammigen Boden dahin, nach rechts und links der braune Kot hoch aufspritzt. Jetzt kommt er vom Boden ab und steigt.

Wie der Apparat schwankt! Der Wind spielt arg mit ihm. Manchmal wird er wie ein Ball hin- und hergeworfen. Aber er steigt raslos, stetig.

Unten stehen sie wie erstarrt und sehen ihm nach, als wollten sie es nicht glauben. Sie stehen und staunen.

Und Udo steigt immer höher und höher. Jetzt ist das ganze Flugzeug so groß wie eine Möwe noch. Da schwankt es hoch da oben. Ein gefährliches Spiel! Oftmals scheint es um den tüchtigen Flieger gesehen zu sein. Aber immer wieder steigt der kämpfende Apparat über den Sturm.

Jetzt steigt er nicht mehr. Er fliegt in derselben Höhe weiter. 600 Meter schätzen sie unten. In der Höhe bleibt er und fängt an, die Bahn zu umkreisen.

Einen Kreis zieht er nach dem andern, beharrlich im Kampfe mit dem widerstrebenden Winde.

Unten folgen ihm hundert Augenpaare, erstaunt, erschreckt. Keiner wagt zuerst zu sprechen. Es ist so unheimlich! Erst allmählich löst sich der Bann. Wie kommt Udo nur dazu?

„Herr Leutnant befahl mir den Motor anzuwerfen, kletterte in den Apparat und winkte plötzlich allen, zur Seite zu gehen, und es war uns besonnen tonnen, zog er los!“ erzählt sein Monteur, atemlos und bleich noch vor Aufregung. Dann sehen sie wieder nach oben.

Dort zieht der Apparat Kreis auf Kreis. Wie schön sich sein leuchtendes Weiß gegen die dunklen Wolken abhebt! Man kann ihn gut verfolgen. Wenn er sich nähert, hört man unten das tiefe, ruhige Brummen des Motors. Je näher er kommt, um so mehr schwillt es an, und verflingt dann wieder in der Ferne.

Kreis um Kreis zieht Udo mit seinem Apparat, Stunde auf Stunde vergeht.

Unten die sehen unentwegt weiter empor. Wie von einer inneren Macht gehalten, bleiben sie stehen und sehen empor. Durch einen Feldstecher kann man ihn gut erkennen, den kleinen Udo. Da sieht er am Steuer, ruhig sieht er geradeaus, pariert gleichmäßig jede Wö. Sein Gesicht ist unbeweglich, ohne Erregung.

Kreis um Kreis, Stunde um Stunde fliegt er fort.

Man sieht auf die Uhr. Wenn es so weiter geht, bricht er den Weltdauerrekord. Nur eine Stunde braucht er da noch zu fahren.

Und er fliegt weiter, Kreis um Kreis.

Unten wird man aufgeregter. Man schaut häufiger auf die Uhren und sieht wieder empor. Fliegt er weiter? Ja, Kreis um Kreis!

Jetzt hat er den Weltrekord erreicht! Mit jeder weiteren Minute überbietet er ihn!

Ist das eine Freude unter dem kleinen Hausen der Zuschauer. Sie schütteln sich die Hände, beglückwüns-

chen sich und rufen durcheinander, als hätten sie selbst das schwere Werk vollbracht. Na, wenn der kleine Udo herunter kommt, wollen sie ihn gut empfangen. Der Triumph war ihm zu gönnen, von ganzem Herzen! Und stolz schauen sie empor.

„Jetzt ist die Trauung von Ellen Wendland und Herrn Freising wohl gerade zu Ende!“ sagte der lange Neumann mit seiner eigentümlich trübseligen Stimme. Das klingt wie ein Nislon in den Jubel. Der lange Neumann ist unbeliebt. Er weilt immer, wenn andere froh sind, eine häßlich hämische Bemerkung zu machen.

Wie seine Worte eben wieder bekräftigen! Wie ein kalter Schauer gerade es einem über den Rücken. Die ändern wenden sich ab und schauen wieder empor.

Da, was ist das? Aller Augen sind weit und schreckhaft geöffnet und starren dort oben hin. Alle stehen wie angezuckt da und starren, starren hinauf und können das Schreckliche nicht fassen, das da vor sich geht.

Der Apparat, der eben noch so rasch gemächlich fuhr, bäumt sich wild auf, wie ein Pferd, dem man plötzlich die Sporen in die Weichen stößt.

Jetzt steht er senkrecht in die Höhe und jetzt, jetzt fällt er mit furchtbarem Getöse.

Die unten starren unbeweglich, entsetzt, fassungslos!

Nun ist's vorbei. Ein dumpfer Aufschlag dröhrt über das Feld. Da liegt der zertrümmerte Apparat.

Im Nu sind die ändern dort. Keiner weiß, wie er hingekommen ist. Der Apparat ist völlig vernichtet.

Ein wüstes Gewirr von Stangen, Motorteilen, Rädern und Leinwandstücken, so liegt er da.

Und daneben liegt der kleine Udo, der Geld-, der Rekordmann, still und tot. Man sieht ihm kaum etwas an! Nur ein paar Schrammen sind zu sehen. Und doch ist er tot, mausetot. Armer kleiner Udo! Ein riesiger Krieger, sein besser Freund, beugt sich über ihn und drückt ihm seine blauen Augen zu, die so seltsam in die Ferne starren. Kurz darauf setzt sich ein trauriger Zug zu der nahen, stillen Friedhofskapelle in Bewegung.

Zur selben Stunde perlt im Hause des Kommerzialrats Wendland der erste Champagner in die Kelle der Hochzeitsgäste.

Ein großer Oker.

Der verstorbene französische Zeitungsherausgeber und Journalist Charles Prevet war, was der Franzose „une belle fourchette“ nennt: er schlug beim Essen eine vorzügliche Klinge und war in dieser Hinsicht Younger-Quarterer vergleichbar, dem Ranne, der Bismard so sehr gefiel, weil er bei Tisch einfach nicht zu schlagen war und durch seine Schilf-Erbsen, teils Grauen erregte.

Als im Jahre 1900 in Paris die Weltausstellung eröffnet wurde, ernannte man Charles Prevet zum Vorsitzenden einer Nahrungsmittel-Jury, die sich vierzehn Tage lang in wahrhaft pantagruelischer Weise durch die wunderbaren Ausstellungsgegenstände der Nahrungsmittelabteilung durchzusehen hatte. Festmahlzeiten folgten auf Festmahlzeiten, und die Aussteller hatten die berühmtesten Pariser Köche aufgeboden, um mit ihren Gerichten bei dem Gericht Ehre einzulegen. Am zehnten Tage dieser grandiosen Fütterung waren bereits sieben oder acht Mitglieder der Kommission sämtlich abgesfallen und zu Katron verurteilt worden; es lagen fortan nur noch fünf Jurymitglieder an der Tafel. Beim dreizehnten Essen mußten noch drei andere Ragen als gründlich verdorben ausfallen, und die „Gerichtsurteile“ wurden jetzt nur noch von zwei Messerhelden, einem Engländer und Charles Prevet, gefällt. Am letzten Tage aber mußte auch der Engländer ins Bett gehen und Kamillentee trinken; Charles Prevet aber sah heiter und wohlgebeut allein bei Tisch und erklärte sich bereit, wenn es sein müßte, in derselben Weise noch vierzehn Tage lang weiter zu „prüfen“. Schade, daß Bismard nie Gelegenheits fand, auch diesen „großen Franzosen“ kennen zu lernen: er hätte sein Urteil über Frankreich dann sicherlich geändert.

Des Gastwirts Nachs.

Rudyard Kipling erzählt u. a. von den unangenehmen Erfahrungen, die er in einem Hotel in Kanada machen mußte. Er war mit dem Gasthof gar nicht zufrieden und wollte doch nicht scheiden, ohne seinem gärtigen Herzen Luft gemacht zu haben. Er ließ sich also, bevor er abreiste, den Gastwirt kommen und sagte zu ihm:

„Ich möchte Ihnen nur sagen, daß von allen Hotels unter der Sonne, in denen ich abgestiegen bin, kein an Mangel an Komfort und schlechte Leitung sich mir, dem Ihrigen vergleichbar läßt.“ Höchst entrüstet zog sich der Gastwirt zurück, und als Kipling dann um die Rechnung bat, fand er als letzten Posten aufgeführt: „Für Frechheit — drei Dollars.“